Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 159 (1880)

Artikel: Die schöne Emma

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373773

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die schöne Emma.

An einem warmen Frühlingsmorgen vergangenen Jahres wanderte ich durch die Weiler, Wiesen, Dörfer und Obstgärten am Abhange eines ostschweizerischen Berges hin und kam in ein liebliches Thälchen, das eine kleine, in Bäumen versteckte Häusergruppe in sich birgt. Es war gegen 9 Uhr. Einige schwarz gekleidete Männer und Franen standen schweigend vor einem der Gebäude, einem halb verfallenen, großen Holzhause etwas abseits des Weges. In diesem Augenblicke erschalte die Todtenglocke vom Dorfe hernieder, das auf der nächsten Höhe liegt; die

Thüre des Trauserhauses öffnet sich; man trug

einen Sarg heraus, legte ihn auf die Bahreund bald schritt lang= sam der Leichen= zug heran. Ich nahm, wie es

Branch ift, meinen Hut ab und trat ein paar Schritte vom Wegezurück. Vier Männer trugen

ben langen, schwarz verhülltenSarg; hinterber gingen einige Bauern in Trau-

ermänteln und mehrere schwarz gekleidete Frauen. Niemand weinte; die blasse, alte, hagere Frau an der Spitze der Frauenkolonne jedoch schien von diesem Gange so ergriffen zu sein, daß sie sich nur mit Mühe fortschleppen und aufrecht halten konnte. Der kurze Zug war bald vorüber und schlängelte sich den Zickzackweg unter den blühenden Bäumen hindurch zur Dorskirche hinan. Da ertönte der volle Akkord des Kirchengeläutes, das letzte Lebewohl, das die Gemeinde ihrem dahingeschiedenen Bürger darbrinat. —

Eben wollte ich meinen Fuß weiter setzen, als ich im offenen Kammerfenster bes Trauer-

hauses den Kopf einer blassen jungen Frau ersblickte, die wie in Gedanken versunken vor sich hinstierte und dabei einem schreienden Wickelkinde aus einem Fläschchen zu trinken gab. Das wirre, halb aufgelöste Haar, die Blässe des Antlikes, der starre Blick dieser Person hatten etwas Unheimliches. Aber gerade deshalb zog es meine Augen hin nach dem Fenster, von dem sie jedoch mit dem schreienden Kinde verschwand, als der Leichenzug aus dem Bereich ihrer Augen gekommen war.

Ich ging auch weiter. Nach wenigen Schritten

stand ich vor einem hübschen, von gewaltigen

Birnbäumen überdachten Bauernhause, vor dem ein altes Mätterchen auf einer Bank sich sounte. Sch grüßte und er= hielt so freund= lichen Gegen= gruß, daß ich stehen blieb und mit der Alten, die sich des er= quickenden Son= nenscheins und Blüthenduftes findlich frente,



Abschied des Sohnes aus dem väterlichen Saufe.

zu plaudern anfing. Etwas ermübet von meiner langen Tour, bot sich mir auf der Bank ein willfommener Anlaß, etwas auszuruhen, wozu sie mich einlub. "Ihr habt wohl da euern Nachbar verloren?" stragte ich und deutete auf das Trauerhaus. "Ja, es ist ihm wohl gegangen, dem armen Haus", erwiederte sie. Vor 8 Tagen hat er noch bei uns im Taglohn geschafft; jest ist er schon zur ewigen Ruhe eingegangen; — der Gram über das Unglück seiner Tochter hat ihn erstrückt; — er ist aber selber Schuld, daß es so gekommen ist; — er war auch gar zu blind gegen das Mädchen; durch eine Uffenliebe kann

man sich eben auch arg verfündigen; — ja, ja, er hat sich die Ruthe selber gebunden."" —

Neugierig geworben, fragte ich, mas es benn für eine Bewandtniß mit diesem Hanggehabt habe.

"Ja so, ihr seid nicht von hier, guter Freund", sagte sie, "drum wißt ihr's nicht. Ich will's ench erzählen. Also — — da drüben hat er gewohnt, der Hans; das ift sein kleines Heine wesen; es geht von dem Wege bis dort an jenen Baum hinauf und hinüber bis zum Wald; so für zwei Kühe Futter mag's geben. Er war Zimmermann, und hatte durch sein Handwerk und sein kleines Heinwesen ein gutes Austommen in jungen Jahren. Leider starb seine

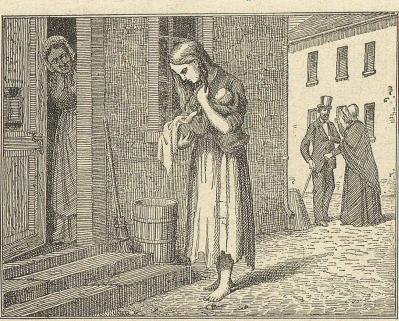
Frau vor etwa zwanzig Jahren stand und er nun mit seinen zwei Rindern, einem etwa zehn= jährigen Knaben und zwölfjähri-Mädchen, gen allein da in der Welt. Diese waren jedoch zu Fleiß und Arbeit= samteit erzogen und verdienten neben der Schule und der Führung einfachen

Handen Franten mit Ans=

schneiden von Stickereien für Fabrikanten, mit Spulen und Weben und was so ging damals;
— kurz, man darf sagen, sie hatten's recht gut,

trot dem Verluste ihrer Mutter.

Wie es denn so geht mit jungen Wittwern, es wird ihnen zu langweilig ohne Frau, und so kam es denn auch, daß der Hans sich wieder verheirathete. Trohdem es selten gut thut, wenn eine Stiesmutterzu halberwachsenen Stieskindern in's Haus kommt, so hörte man doch nur Gutes aus dem Nachbarhause, so lange aus der zweiten Ehe keine Kinder da waren. Als aber einmal die Emma, ihre einzige Tochter, das Licht der Welt erblickt hatte, da ging die böse Zeit an. Alle Andern galten nichts mehr bei der Mutter, die Emma aber war in ihren Augen ein Wundersfind, hübscher und gescheidter als irgend ein Kind auf hundert Stunden im Umkreis — und doch war's nur ein fetter, unbeholsener Klotz und dabei nichts weniger als intelligent. Gerade so vernarrt in Emma war auch der Bater; er stieß die Kinder aus der ersten She immer mehr zurück und hätschelte Tag und Nacht nur seinen setten Liebling. Es ist ja ein altes, wahres Sprichwort: "Die Stiesmutter macht den Bater auch zum Stiesvater." Das ging hier um so leichter, als der Hans ein sehr gut= müthiger Mann war, der sich willig leiten ließ.



Emma geht in's Armenhaus.

Die beiden größern Kinder bekamen selten mehr ein freund: liches Wort. Während man sie früher lobte, wenn sie wieder ein paar Franken für die Haus= haltung verdient hatten und ihnen dadurch Arbeits= freudebeibrachte, so kam es jett bald fo weit, daß man ihnen Vor= würfe machte, sie verdienen nicht genug, obschon dazu gewiß kein

Grund vorlag; denn sie waren so sleißig und leistungssähig als andere Kinder ihres Alters. Allerdings hatte das Geld früher weiter gereicht als jett; denn Emma war ein theures Kind. Von jeder Krämerin, die über die Schwelle trat, wurde etwas für dasselbe geframt: Zuckerzeug und Spielwaaren, Lätzchen und Kräglein, hübsche Kleidchen wie für ein Herrenkind, kurz, alles, was nur zur Befriedigung der Laune eines durch eine wahre Affenliede verzogenen Kindes dienen kann. Daß Emma's zarter Wagen eine Wast mit Zuckerzeug nicht vertragen konnte, versteht sich von selbst; das Mädchen war denn auch wirklich sast immer kränklich. Der

Arzt kostete auch viel Gelb und so kam es benn, daß die Stiesmutter tagtäglich nach Moeneten schrie und in ihrer Blindheit den Fehler im Geldsächen auf die Schultern des Alten und seiner ältern Kinder wälzte. So ging es wohl ein halb Dutend Jahre lang und zwar

je länger je schlimmer.

Man muß sich nicht verwundern, wenn die in solcher Weise behandelten Stieffinder, die früher allgemein als gutgeartet und fleißig galten, mit der Zeit verstimmt, verschlagen und schließlich störrig und halsstarrig wurden und keinen Kunken Liebe zu ihren Eltern mehr hatten. Besonders die Tochter kam gar nicht mehr aus mit den Alten, sie verheirathete sich daher über Ropf und Hals, nur um daheim los zu kommen. Eines Tages tam es auch zwischen dem Sohne und dem Bater zum Bruch. Er hatte seinen Monatslohn gebracht und wurde, da letzterer nicht vollständig zur Anschaffung eines neumobischen Sommertleides für Emma ausreichte, tüchtig ausgezanft; er sei ein Faiklenzer, er verdiene sein Essen nicht n. s. w. Das trieb dem Jünglinge das Blut ins Gesicht; er machte seinem Zorne über die Bevorzugung des Töchterchens und die Geldverschwendung für diese Zierpuppe einmal gehörig Luft, worauf Mutter und Tochter vor Wuth über diese Anmaßung eigentlich schäumten und den schwachen Vater veranlaßten, dem Sohne die Thüre zu weisen (siehe erstes Bild). Letzterer schnürte nun sofort sein Bündel und wanderte nach einem aber= maligen heftigen Familien-Auftritte ohne "B'hüt Gott" in die Welt hinaus.

Er wurde Küferlehrling und zeichnete sich nach Beendigung der Lehre, deren Kosten er nachträglich abverdienen mußte, durch Berufstüchtigkeit aus. In seinen Gesellenjahren verslobte er sich mit einer Bauerntochter aus einer Nachbargemeinde und wollte sich verheirathen. Sein Bater aber, wahrscheinlich aufgestachelt durch Frau und Töchterchen, welche hofften, von seinem Lohne zehren zu können, wenn er ledig bleibe, legte ihm dabei so viele Schwierigkeiren in den Weg, daß nichts daraus wurde. Das ging dem Burschen so zu Herzen, daß er an aller Welt verzweiselte, seine soliden Grundsfäße über Bord warf und ein — Säufer wurde. Haben Sie ihn nicht gesehen vorhin, als der

Erste nach dem Sarge? Er ist ein vorzüglicher Arbeiter, aber jeder Rappen, den er auf und an bringt, wandert sofort durch seine Gurgel.

Aber das Töchterchen Emma? Je größer es wurde, befto vernarrter maren seine Eltern in dasselbe. Während andere Kinder neben der Schule tüchtig arbeiten und mitverdienen mußten, murde es für jede Arbeit zu gut befunden; bei jedem Unlasse erschien es in kostbareren Rleidern als selbst die Fabrikantentöchter und meinte sich auch mehr als alle andern; sagten ihm doch Vater und Mutter stets, wie schön es sei. Freilich kostete es den Hans manchen schweren Schweißtropfen, das hiezu nöthige Geld aufzubringen. Seinem Lieblinge zu Ge= fallen, der dabei immer eitler, anspruchs= voller und setköpfiger wurde, sparte er sich's aber gerne am eigenen Munde ab. Das Mädchen gedieh allerdings bei diesem Nichts= thun törperlich sehr; denn als es tonfirmirt wurde, überragte es die andern fast um Saupteslänge und sah überhaupt schon eher aus wie eine Zwanzigjährige. Nun zählte sich also Emma zu den "Ledigen" und zwar zu den emanzipirten. Ganz eingenommen von ihrer vermeintlichen Schönheit, suchte sie überall auf= zufallen und zu glänzen; ich glaube wahrhaftig nicht, daß irgendwo auf vier Stunden im Umfreis ein Jahrmarkt, eine Kirchweih oder sonst ein Tanzanlaß ftattfand, an dem die "schöne Emma" nicht die Hauptrolle spielte. Ihre angeborne ober, beffer gefagt, anerzogene Dumm= heit wurde dabei von den Burschen wohl ausgenutt; bald begleitete fie Diefer, bald Jener erst gegen Morgen auf einfamen Wald= wegen nach Hause. Anstatt solchen Skandal nicht zu bulden, wie es einigermaßen gewissenhaften Eltern geziemt hätte, rechneten sichs ihre Alten zur Ehre für ihre Tochter an, daß diese überall so begehrt sei, nie einen Tanz aus= lassen müsse und jedesmal einen flotten Nach= hausebegleiter finde. Daß solch ein "feiner Herr" sie schließlich heirathe, galt bei ihnen als ausgemachte Sache. So wurde denn ein paar Jahre lang geliebschaftet, bald mit Diesem, bald mit Jenem; hinterher aber lachte Jeder den Buckel voll über die dumme Gans, weihte seine Rameraden in die Sache ein und sorgte so dafür, daß die Zahl ihrer "Verehrer"

nie abnahm und das Mädchen sowohl als bessen Eltern sich immer ärger am Narrenseil herum führen ließen. In ihrer Blindheit und geistigen Beschränktheit erzählten Letztere denn auch bei jeder Gelegenheit, wie ihre Emma nur grad so auslesen könne unter den jungen Männern; sogar aus der Stadt her sei einer, ein sehr reicher, schon mehrmals zu ihr gestommen. —

Bor einem halben Jahre nun ward Emma unpäßlich; die bekümmerten Eltern gingen mit ihr von einem Dottor zum andern, doch keiner konnte ihren Umftand erkennen. Gar sonderbar mag es dem Hans vorgekommen sein, daß von diesem Zeitpunkte an alle Freier wegblieben. Plötzlich hieß es aber, Emma werde in einigen Wochen heirathen und zwar mit Einem aus der Stadt. In der That reiste der Hans mit seiner Tochter mehrmals dorthin und beide kehrten guter Dinge zurück. Eines Tages aber kam ein Brief an den Hans und darin stand, der Herr R. habe sosort verreisen müssen, ich weiß nicht ob nach Amerika oder Australien und werde nicht mehr zurück kommen. Emma's

Umstand wurde nun von Woche zu Woche schlimmer, so daß Jedermann sah, daß da einzig die Natur zu helsen vermöge.

Run ging dem bethörten Bater auf einmal ein Licht auf; dazu regnete es jett förmlich die heftigsten Vorwürfe von Seite der Ver= wandten auf den gebrochenen Mann und als endlich Emma's schweres Stündlein kam, da brach dem Alten das Herz. In der gleichen Minute, da sein munterer vaterloser Enkel mit fräftigem Geschrei sein Dasein verkündete, sank er in's Krankenbett und war nach ein paar Tagen eine Leiche. — Er hat nichts hinterlassen als ein schwer verschuldetes Heimwesen und einige unglückliche, unbeholfene, verachtete Menschen. Ein Bater für das Kind war nicht aufzufinden. Schon während der Krankheit zog der blasse Hunger in's haus ein. Nächsten Freitag kommt das Heimwesen sammt Mobiliar auf die Bant und für die "schöne Emma" und ihr Kind wird heute noch im Armenhause ein Zimmer eingerichtet (siehe zweites Bild), während die alte Mutter bei einer Verwandten Unterkunft findet. Das sind die Früchte folder Kindererziehung."

Der Brand von Meiringen.

Unser Bild, "Meiringen vor dem Brande vom 10. Februar 1879", führt uns in eine hochromantische Gegend des Berner Oberlandes und zeigt uns eine Dorfstraße mit jenen charafteri= ftischen Holzhäufern, deren fteinbelaftete Schindel= bächer weit über die Front vorstehen und das ganze haus vom Giebel bis zu den Grundmauern von Wind und Wetter schützen. Mei= ringen ift der Hauptort des Bezirks Oberhasli und einer der bedeutendsten Verkehrspunkte für Touristen; denn hier münden vier der frequen= testen Touren ein: die Brünigstraße, welche die Reisenden vom Rigi und Vierwaldstättersee nach ben Herrlichkeiten bes Berner Oberlandes führt; die Straße vom Brienzersee (Interlaken) her; der Grimfelpaß, der aus ben Hochgebirgen von Wallis hernberführt, und die berühmte Grindel= wald-Rosenlaui-Tour. Aber dieser Umstand ist nicht allein der Grund, weshalb Meiringen vom Frühling bis zum Herbst stets von Fremden angefüllt ift; auch die Schönheit seiner Lage zieht den Wandergast an und bis zu dem unheilvollen

Brande war es in dritter Linie auch noch das Originelle seiner Bauart; denn hier hatte man, wie schon angebeutet, das Urbild eines echten Berner Gebirgsborfes mit allem bazu ge= hörigen "romantisirenden Ausstattungsapparat" von fteil aufragenden Felswänden, ausgezackt verwitterten Felshörnern, schäumenden Wasser= fällen, großartigen Gletscherfeldern, sprudelnden Brunnen und tiefbraunen, steinbelasteten Holzhäusern. Von letztern zählte das Dorf, das eigentlich aus den drei fast zusammenhängenden Dörfern Meiringen, Eisenbolgen und haufen beftand, etwas über 200, in welchen nahezu 3000 Menschen wohnten, die sich außer ber Landwirthschaft im Commer vom Fremden= verkehr, im Winter von Holzschnitzlerei nährten, jener schönen Kunft, die bekanntlich den Berner= Oberländern in allen Ländern der Erde einen gewissen Künftlerruf erworben hat.

Anfangs Februar d. J. tobte der Föhn während mehreren Tagen und Nächten ununterbrochen durch's Haslithal. Laut Feuerverordnung ist es